

## *Gisela*

### *Dear Peter*

#### Zehn Briefe aus Amerika

In den achtziger Jahren veröffentlichte die Süddeutsche Zeitung eine Reihe von Briefen, die Gisela aus New York an Peter irgendwo in Deutschland, genauer in Jena, schrieb. Im Folgenden ist aus jedem Jahr jeweils ein Brief abgedruckt. Zu diesem Zweck waren einige Rearrangements der Originale notwendig; es ist so, wie es Goethe in Bezug auf die Wiedergabe von Anekdoten und Berichte unerhörter Begebenheiten formuliert hat: „Alles bleibt gleich, oder nichts.“

#### *Dear Peter,*

dies ist der erste Brief, den ich Ihnen aus New York, dieser gigantischen Metropole, schreibe. Ein ungewöhnlicher Zufall hat mir als Nachbarn meines bescheidenen Apartments an der Lower East Side zwei junge Leute beschert, die vor Kurzem am MIT diplomiert wurden, einer in Linguistik, einer in Psychologie. Dies trifft sich vorzüglich, da ich weiß, dass Sie, lieber Peter, als Germanist an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena beharrlich und gegen viele Widerstände in Ihrem Land für eine wissenschaftliche, das ist, wenn ich Sie richtig verstanden habe, auch immer eine formalisierte Grammatik eintreten. Allerdings habe ich Sie, als wir uns vor meiner Abreise nach Amerika in Berlin trafen, darüber klagen hören, dass es jüngste Entwicklungen in Amerika, besonders bei dem derzeit berühmtesten Linguisten Noam Chomsky, gebe, die die Grammatik einer Sprache wie des Englischen, Deutschen oder Japanischen zu einer eher marginalen linguistischen Erscheinung degradieren wollen. Nach allem, was ich von meinen Nachbarn gehört habe, scheinen Sie Anlass zu einer solchen Sorge zu haben: Chomsky soll demnächst ein neues Buch publizieren, in dem als Zentrum der Linguistik die Erforschung einer universalen Grammatik gefordert wird. Ich kann mir das allerdings schwer vorstellen. Als Journalistin bin ich auf Daten und Fakten angewiesen, die ich auswerte, systematisiere und generalisiere. So wie ich meine neuen Freunde verstanden habe, scheint ein solcher Arbeitsprozess bei den Linguisten auf den Kopf gestellt zu sein. Aber vielleicht können Sie mir Näheres dazu sagen, wenn es denn die schwierigen Umstän-

de unserer Kommunikationsmöglichkeiten erlauben sollten. Ich würde mich jedenfalls sehr freuen, etwas von Ihnen zu hören.

*Sincerely yours*  
*Gisela, New York 1981*

*Dear Peter,*

es war eine große Überraschung und Freude für mich, Ihren Brief zu erhalten, der auf langen Umwegen hier eintraf. Haben Sie vielen Dank für Ihre Mühe, die Sie sich gemacht haben, um mich mit der Gedankenwelt der generativen Grammatik vertraut zu machen. Ihre Studenten und Studentinnen (um *politically correct* zu sein) können sich glücklich schätzen, einen so sorgfältigen und geduldigen Lehrer zu haben.

Jetzt muss ich Ihnen aber zuerst mitteilen, dass das neue Buch von Chomsky soeben erschienen ist. Es heißt „Lectures on Government and Binding“. Einige meiner Kollegen hielten es zunächst für ein politisches Buch über den Machtfilz im Weißen Haus, eine Art Fortsetzung der „Mandarine von Amerika“. Meine Nachbarn klärten mich aber auf und versicherten mir, es sei ein durch und durch linguistisches Buch. Ein Exemplar liegt auf meinem Schreibtisch, und ich werde es Ihnen trotz aller damit verbundenen Risiken zukommen lassen.

Das Wichtigste in diesem Buch ist nach Einschätzung meiner Nachbarn der Bruch mit der traditionellen Grammatik, der noch viel radikaler ist als bei der generativen Grammatik der sechziger und frühen siebziger Jahre. In dieser Sicht sind traditionelle taxonomische Kategorien wie ‚Passiv‘ oder ‚Relativsatz‘ in Wirklichkeit bloße Artefakte; was richtig wirklich ist, sind fixierte universale Prinzipien, die durch alle Konstruktionen in allen Sprachen repräsentiert sind. Die Vielfalt einzelsprachlicher Konstruktionen wird reduziert auf eine überschaubare Anzahl von Prinzipien und Parametern. Dies ist der neue Minimalismus in der Grammatiktheorie, was meiner Meinung nach einen unschätzbaren Vorteil im Vergleich zu den von Ihnen auch genannten „Aspects“ darstellt. (Eine Freundin von mir, die Linguistik studiert hat, gestand mir einmal, dass sie bei Transformationsregel 51 die Lektüre dieses Buches eingestellt habe!)

Auf meine Frage, was denn der Gegenstand einer solchen minimalistischen Theorie sein solle, gaben mir meine Freunde vom MIT ein praktisches Beispiel: die drei Welten der Sophie.

Die erste Welt: Wenn Sophie ein farbiges Bild ihrer Mutter malt, dann tut sie dies aufgrund ihrer Fähigkeit, farbige Bilder malen zu können, obwohl sie kaum eine oder keine Ahnung davon hat, was das Bildermalen wesentlich ausmacht. Dies entspricht unserer normalen Praxis des Sprechens; wir haben keine aktive Kenntnis der Sprachstruktur. Diese Welt des Kön-

nens ist für Chomsky kein Gegenstand, weil eine Sprachtheorie keine Bewußtseinstheorie *per se* darstellt.

Die zweite Welt der Sophie: Sophie weiß, wie ein Bild ihrer Mutter aussieht, vor allem, wie es sich von einem Bild ihres Vaters, ihrer Katze, von Kaninchen und anderen Dingen unterscheidet. Dies entspricht dem Wissen, das wir haben, um verschiedene Arten von Sätzen zu unterscheiden, wie es in der generativen Grammatik formuliert ist, wie z.B. die beiden Sätze (mit denen typischerweise Amerikas kulinarische Situation thematisiert wird):

- (1) Es ist schwer, roten Pfeffer in Albuquerque zu finden
- (2) Roter Pfeffer ist in Albuquerque schwer zu finden

Die dritte Welt der Sophie: Diese ist die Welt basaler und sehr allgemeiner Prinzipien, die mit Prozessen wie dem Auftragen von Farbe auf eine bestimmte Oberfläche verbunden sind. Die chemischen Reaktionen der Farbdichte auf bestimmte Typen von Papier haben spezifische Effekte. Sophie, wie vielleicht die meisten Maler, kommt mit ihrer Malerei sehr gut zurecht ohne ein Wissen über diese Prinzipien, das ein zugrundeliegendes Wissen darstellt. Und dieses „Wissen“ von wenigen Grundprinzipien ist der Gegenstand des Prinzipien-und-Parameter-Ansatzes, der in dem neuen Buch entwickelt wird.

Verzeihen Sie mir, lieber Freund, dass ich so ausführlich geworden bin und dabei wahrscheinlich nur Eulen nach Athen getragen habe, aber es war mir wichtig, Ihnen meinen äußerst bescheidenen Kenntnisstand zu offenbaren, auch um Ihnen die Plattform für meine Skepsis an dem gesamten neugenerativen Unternehmen mitzuliefern. Meine Skepsis, die im Übrigen ein alter Stuttgarter Freund mit mir teilt, ist die folgende: Handelt nicht die Wissenschaft vom Geist, anders als die von der Natur, von Bekanntem? Die Linguistik analysiert Wissen, und man sollte meinen, dass man das, was man weiß, auch kennt. Und kann man im Bereich des Wissens überhaupt Entdeckungen machen? Ich habe bei einigen amerikanischen Philosophen gelesen, dass man in der Welt des Geistes nur stipulieren, jedoch nichts entdecken kann. Was soll das aber heißen? Des vielen Fragens (und der meistens damit verbundenen Rattenfängerei) muss nun rasch ein Ende gemacht werden, damit dieser Brief, der ohnedies Ihre Geduld vermutlich über alle Maßen strapazieren wird, auch endlich auf seine lange und unwägbar Reise gehen kann.

*Sincerely yours,*  
*Gisela, New York 1982*

*Dear Peter,*

Sie ahnen gar nicht, wie ich mich gefreut habe, als ich gestern Ihren Brief erhielt. Verzeihen Sie mir meine rüde Ausdrucksweise vom „neugenerativen Unternehmen“; ich habe es nicht hämisch gemeint, und jetzt hoffe ich sehr,

dass Sie mich nicht mit Ihren Potsdamer Kollegen, von denen Sie allerlei Merkwürdigkeiten berichten, in einen ideologischen Topf werfen.

Ihre Erläuterungen zu dem Chomskyschen Konzept von „Government and Binding“ haben mich sehr beeindruckt. Besonders gefallen haben mir Ihre Ausführungen zur Möglichkeit der Interpretation von nominalen und pronominalen Ausdrücken im Zusammenhang mit bestimmten syntaktischen Konstruktionen. Dass man einen Satz wie:

(1) Als er aus Georgien zurückkam, sah Peter die Mauer fallen  
so interpretieren kann, dass *er* und *Peter* (entschuldigen Sie die Indiskretion Ihrer Namensnennung, ich folge dabei nur einer bei Ihrer Zunft gängigen Praxis) sich auf ein und dieselbe Person beziehen, leuchtet unmittelbar ein, ebenso, dass eine solche Interpretation bei einem Satz wie:

(2) Er kam aus Georgien zurück, als Peter die Mauer fallen sah  
nicht möglich ist; hier müssen *er* und *Peter* auf zwei verschiedene Personen bezogen werden. Die Erklärung der beiden Interpretationsmöglichkeiten liegt nun, wenn ich Sie richtig verstanden habe, im Rückgriff auf unterschiedliche syntaktische Herrschaftsstrukturen, wenn Sie mir diese etwas laienhafte Ausdrucksweise gestatten. Aber ich denke, dass ich das Prinzip der Erklärung verstanden habe. Trotzdem frage ich mich immer noch, ob es sich dabei um eine Entdeckung wie die einer chemischen Verbindung oder eines Virus handelt, vielleicht oder gerade weil das Prinzip syntaktischer Herrschaften zu unserem „zugrundeliegenden“ sprachlichen Wissen gehört. Wäre die wirkliche Entdeckung nicht eher im Bereich des menschlichen Gehirns (brain) und nicht in dem des Geistes (mind) zu machen? Ja, ich weiß, jede bejahende Antwort auf diese Frage würde Ihren Beruf überflüssig werden lassen, oder zumindest entstünde damit die Gefahr eines solchen Arguments, die auch nur andeutungsweise heraufzubeschwören, mir wirklich fernliegt.

Aber, wie immer, seien Sie versichert: es hat mir Spaß gemacht, diesen Brief zu schreiben.

*Sincerely yours*  
*Gisela, New York 1983*

*Dear Peter,*

es kommt mir immer wieder wie ein Wunder vor, dass es – offenbar der ganzen Welt zum Trotz – Kanäle gibt, die unsere Kommunikation befördern. Ich habe mich sehr darüber gefreut, dass Sie nach Schweden zu diesem interessanten Kolloquium reisen und dort Kollegen und Kolleginnen aus dem westlichen Teil Ihres Landes kennen lernen konnten.

Was Sie mir über die kognitive Orientierung Ihrer Wissenschaft schreiben, deckt sich mit den Einschätzungen meiner beiden Nachbarn, die mir auch berichteten, dass Chomsky in Kalifornien ein aufsehenerregendes Pa-

pier über die Modularität des Geistes geschrieben hat. Demzufolge ist Sprache bzw. die Sprachfähigkeit ein Modul der gesamten kognitiven Ausstattung des Menschen, d.h. sie ist einerseits autonom, andererseits so eingerichtet, dass sie mit anderen kognitiven Modulen interagieren kann und muss. Auch diesmal reagierten meine Nachbarn auf meine Frage, wie man dies zu verstehen habe, mit einem Beispiel, genauer einer „fairy tale“ über Evolution:

Es war einmal ein Primat mit demselben sensomotorischen und konzeptuellen Apparat wie dem unsrigen. Er denkt unsere Gedanken, aber er spricht nicht. Er kann ebenso gut denken wie wir und hat unsere Intentionen, unsere Artikulationswerkzeuge und unseren perzeptuellen Apparat. Ihm fehlt nur die Sprachfähigkeit. Plötzlich wird er von kosmischen Strahlen getroffen, die bewirken, dass ihm eine Sprachfähigkeit in sein ansonsten unverändertes Hirn eingepflanzt wird. Nehmen wir an, die neue Sprachfähigkeit sei von optimalem Design, von einem göttlichen Schöpfer erfunden. Kann der Affe jetzt sprechen?

Meine naive Antwort auf diese Frage war spontan „Nein“ mit der Begründung, dass der Affe nicht in der Lage sei, andere Lebewesen – also Menschen – zu verstehen, kurz dass ihm die kommunikative Fähigkeit gänzlich abgehe. Meine Antwort sei zwar richtig, belehrten mich meine Freunde, aber ihre Begründung falsch. Der Witz liege nicht in den äußeren kommunikativen Bedingungen, sondern in der internen Ausstattung des Menschen, die als genetisches Gesamtkunstwerk von vornherein modular ausgerichtet sei. Dem Affen nütze die so spät implantierte, noch so vollkommene, Sprachfähigkeit gar nichts, da ihm die genetische Ausrüstung der modularen Interaktion fehle.

Hat diese Auffassung nun Konsequenzen für die Linguistik? Heißt dies, dass der Linguistik die Gefahr droht, in einer neuen Superdisziplin Kognitionswissenschaft unterzugehen? Mein psychologischer Nachbar meinte, dass auf alle Fälle mehr Interdisziplinarität von Nöten sei, also Psychologen, Anthropologen, Neurologen, Philosophen und Linguisten enger zusammen arbeiten sollten. Sie schrieben mir neulich, dass Sie an Ihrer Universität ein interdisziplinäres Kolloquium planen, das vor allem diesen Fragen gewidmet sein soll. Dies ist sicher – wie Sie auch schon angedeutet haben – ein langwieriges und schweres Unterfangen in der gegenwärtigen (wissenschafts)politischen Situation in Ihrem Land. Ich wünsche Ihnen jedenfalls von ganzem Herzen Kraft und Mut dazu.

*Sincerely yours,  
Gisela, New York 1984*

*Dear Peter,*

so langsam gewöhne ich mich an die Wunder unserer geheimnisvollen Kommunikationskanäle. Haben Sie vielen Dank für Ihren Brief, in dem Sie von Ihrer Betrübnis und vielleicht auch Wut über und auf bestimmte Trends, Meinungen und Vorurteile Ihrer Zeitgenossen reden. Sie Ärmster scheinen tatsächlich in eine Art Zwei-, wenn nicht sogar, Dreifrontenkrieg geraten zu sein. Nachdem Sie sich jahre-, vielleicht sogar jahrzehntelang gegen die Auf- oder Ablösung der Grammatiktheorie durch eine funktional-kommunikativ orientierte Betrachtung von Sprache (kommt die vielleicht vorwiegend aus Potsdam?) wehren mussten, scheint Ihnen jetzt der Kampf gegen die Auflösung der Grammatiktheorie durch die Superwissenschaft von der menschlichen Kognition bevorzuzustehen. Die Fragen aus meinem letzten Brief sind damit positiv beantwortet. Und die Entwicklung scheint inzwischen noch weiter gegangen zu sein, indem offenbar die Autonomie der Sprachfähigkeit – Sie schreiben der „Grammatik“, die ja einen wesentlichen Teil derselben ausmacht – auf dem Spiel steht. Die dritte Front, in die Sie jetzt geraten sind, scheint mir eher durch Dogmatiker besetzt zu sein. Das Diktum Ihres Kollegen, man könne zwar deutscher Philologe, aber nicht deutscher Grammatiker sein, halte ich ebenso wie Sie für methodologisch falsch und darüber hinaus noch für dogmatisch.

Vermutlich können wir uns ganz schnell auf das Rationale einigen: ein guter Philologe ist allemal besser als ein schlechter Grammatiker (im Verstand Ihres Kollegen), und ins Allgemeine gewendet: es gibt, wie überall, gute und schlechte Wissenschaft, egal ob generativ, kognitiv, strukturalistisch oder philologisch, natürlich Truismen! Aber ich bin mir sicher, dass Sie, lieber Freund, zu den Guten gehören, und ich glaube, dies auch zurecht behaupten zu können nach der Lektüre einiger Kostproben Ihrer Arbeiten, die meinem geringen linguistischen Verstand zugänglich waren, und nicht zuletzt nach all den mündlichen und schriftlichen Gesprächen, die wir führten.

Im Übrigen scheint es zu den Untugenden der Deutschen zu gehören, Richtungskämpfe einigermaßen verbittert ausfechten zu wollen. Hier in Amerika geht es derweil etwas toleranter zu: Wie mir der linguistische Freund von nebenan versichert, gibt es hier an den Universitäten alle sprachwissenschaftlichen Schattierungen: neben den Indogermanisten, die sich vielleicht immer noch Sorgen um das Schicksal des idg. /e/ machen, gibt es die Generativisten, Kognitivisten, Strukturalisten und welche -Isten auch immer. Aber vielleicht ist das alles ja auch eine ökonomische Frage; je weniger Geld zu verteilen ist, desto stärker der Verteilungskampf, auch hier. Wir sehen das gerade an der Entwicklung der KI-Forschung. Und dabei fällt mir dann noch ein Argument für Ihre These der Komplementarität von Deskription und Explanat ein: die aufboomende Computerlinguistik benötigt natürlich für ihre vielfältigen Anwendungen (theoriegeleitete) Beschreibungen einzelsprachlicher Strukturen. Sie sehen also, Sie müssen sich darüber keine grauen Haare wachsen lassen!

Dies ist nun eine Art Trostbief geworden. Demnächst kann ich Ihnen aber wieder von einem neuen Buch Chomskys berichten. Bis dann

*Sincerely yours*  
*Gisela, New York 1985*

*Dear Peter,*

das neue Buch Chomskys „Knowledge of Language“ ist nun erschienen. Es ist, auch nach Einschätzung meiner Nachbarn, noch biologistischer als die früheren. Das merkt man schon an den verwendeten Metaphern: Sprache wird als ein spezies-spezifisches „Organ“ bezeichnet, das jedem Exemplar der Spezies Mensch zukommt. Sprache wächst uns wie Haare und Fingernägel. Das sprachspezifische Organ des Menschen besteht in der genetisch angelegten Sprachfähigkeit, die durch eine Reihe von abstrakten Prinzipiensystemen geprägt ist, die determinieren, was eine mögliche Grammatik ist. An der Auffassung der Universalgrammatik hat sich gegenüber dem Parameter-und-Prinzipien-Ansatz nichts geändert.

Was mich an diesem Buch besonders interessiert hat, ist die Konfrontation der Chomskyschen Auffassung mit der Wittgensteins in der Interpretation Kripkes, des einstigen philosophischen Wunderkinds Amerikas. Ich darf Ihnen vielleicht ganz kurz die Kripke-Position skizzieren, wobei es mir nicht um die Feinheiten möglicher Wittgenstein-Exegese geht; vielmehr möchte ich zwei Sprachauffassungen ins Licht rücken, die vermutlich die einzigen, philosophisch-wissenschaftlich begründeten sind, und die Frage stellen, wie sie sich zueinander verhalten.

Also kurz und sehr vereinfachend zu Kripke: Sprache ist in dieser Auffassung ein kollektives Phänomen. Von einem Menschen zu sagen, er meine etwas mit einem sprachlichen Ausdruck, er folge einer Regel oder allgemein: er verfüge über eine Sprache, heißt, ihn als Mitglied einer Gemeinschaft zu betrachten. Aussagen über Regeln einer Sprache sind Aussagen über soziale Praktiken einer Gemeinschaft, über ihre Lebensform. Keinesfalls sind sie Aussagen über mentale Zustände einzelner Sprachteilnehmer. Von einem Individuum zu sagen, es verfüge über Sprache, hat überhaupt nur dann Sinn, wenn man es als Mitglied eines Kollektivs betrachtet. Dies gilt auch für Robinson Crusoe auf seiner einsamen Insel.

Chomsky stürzt sich nun justament auf das Gedankenexperiment der Robinsonade. Er stimmt zunächst mit Kripke darin überein, dass physische Isolation keine Rolle für die Behauptbarkeit des Verfügens über Sprache, des Regelbefolgens spiele. Aber, so Chomsky: Die Lebensform als Bedingung für die Behauptbarkeit von Regelbefolgung ist nicht durch die Gemeinschaft konstituiert, sondern durch die artspezifische Ausstattung des Menschen, seiner biologisch angelegten Sprachfähigkeit. Diese begründet

die sehr viel grundsätzlichere Lebensform des Menschen. Eine wahrlich kühne Uminterpretation Wittgensteins!

Jetzt möchte ich gerne Sie, lieber Peter, um Ihre Meinung fragen. Wie sehen Sie das Verhältnis dieser beiden Sprachbegriffe? Ich denke, sie schließen einander aus. Es gibt keine Möglichkeiten, keine Argumente, die zur Versöhnung führen könnten. Dennoch meine ich, dass sie sich in ihren Konsequenzen für die wissenschaftliche Praxis komplementär zueinander verhalten. Ich hoffe, Sie haben ein wenig Geduld, weiter zu lesen und mir in meinen unverblühten Gedankengängen noch eine Weile zu folgen.

Die universale Grammatik im Sinn Chomskys gehört zur biologischen Ausstattung des Menschen, ist also ein Aspekt der Humangenetik. In diesem Verständnis ist die Untersuchung von Sprache letztlich ein Teil der Humanbiologie. Als solche ist sie der – wie Chomsky es nennt – galileischen Methode verpflichtet, die darin besteht, abstrakte mathematische Modelle zu konstruieren und diesen einen höheren Realitätsgrad zuzuschreiben als der durch unsere Sinnesorgane erschlossenen Alltagswelt. Zu den Hauptaufgaben der Linguistik gehört es demnach, Hypothesen aufzustellen, Voraussagen zu machen darüber, was eine mögliche phonologische, morphologische, syntaktische und semantische Struktur eines sprachlichen Ausdrucks ist und wie diese durch abstrakte Prinzipien erklärt werden können, die ihrerseits auf neurophysiologische und biochemische Kategorien projizierbar sind.

Die Sprachauffassung Wittgensteins hingegen verhindert nun geradezu ein solches naturwissenschaftliches Vorgehen. „Denk nicht, sondern schau!“ heißt die Maxime Wittgensteins, und gemäß dieser untersucht er mit der analytischen Methode die Ausdrücke unserer Sprache mit dem Ziel, die Philosophie von ihrer Irrtümern zu befreien. Mit der sprachanalytischen Methode werden inhaltliche Feststellungen über die Sprache getroffen. Ich meine nun, dass gerade solche Untersuchungen für die Linguistik, und nicht nur für sie, unverzichtbar sind. Mit ihnen werden Fragen nach dem Status von Aussagen beantwortbar, sowie Fragen nach dem Zusammenhang zwischen der Bedeutung wissenschaftlicher und der Bedeutung alltagssprachlicher Ausdrücke, Fragen nach dem Verhältnis zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und der Bedeutung alltagssprachlicher Ausdrücke und schließlich die Frage, wie verschiedene Theorien ineinander übersetzbar sind.

Gerade bezüglich dieser Fragen weist das Chomskysche Wissenschaftsverständnis meiner Meinung nach erhebliche Defizite auf. Angesichts des hohen Abstraktionsgrades seiner Theorie ist nicht nur die sprachliche Vermittlung mit Ausdrücken der natürlichen Sprache ungesichert, es ist zudem völlig unklar, wie ein Übersetzungstransfer zwischen Chomskys abstrakten Kategorien und den neurophysiologischen oder biochemischen Kategorien einer biologischen Theorie hergestellt werden könnte. Die Lösung dieser Art von Sprachproblemen ist aber nicht nur für die Linguistik unverzichtbar, sie ist auch dringend nötig, um sinnvolle interdisziplinäre Diskussionen zu ermöglichen, und sogar für unsere bescheidenen Gespräche bedarf es der Lösung dieses Problems.



Jetzt habe ich aber Ihre Geduld genug strapaziert. Zum Schluss kann ich Ihnen auch noch etwas sehr Erfreuliches mitteilen: Meine Zeitung plant, mich im nächsten Jahr als Berichterstatterin zum Internationalen Linguistenkongress nach (Ost)Berlin zu schicken. Dies würde dann auch hoffentlich bedeuten, dass wir uns sehen und wieder einmal miteinander reden könnten. Darauf freue ich mich sehr,

*sincerely yours*  
Gisela, New York 1986

*Dear Peter,*

das Jahr 1987 geht so langsam seinem Ende entgegen, und zu den angenehmsten Erinnerungen daran gehören unsere Begegnung in Berlin und mein Aufenthalt bei Ihnen und Ihrer Familie in Jena. Ich möchte Ihnen und Ihrer lieben Gattin dafür nochmals besonders herzlich danken.

Der Linguistenkongress hat mich in seiner imposanten Bandbreite außerordentlich beeindruckt, aber auch über Ihre Wissenschaft ganz schön ins Grübeln gebracht. Wir haben in unserem Briefwechsel ja schon verschiedentlich über die Bedrohung der Auf- oder Ablösung der Linguistik gesprochen. Nun scheint mir dies ein nachgerade in die Wissenschaft von der Sprache eingebautes Risiko zu sein. Mir ist beim Anhören ganz unterschiedlicher Vorträge aufgefallen, dass, wenn es über die Beschreibung der Sprachstrukturen hinaus um die Erklärung dieser Phänomene ging, häufig Anleihen bei anderen Disziplinen gemacht wurden: von den Semantikern bei den Sprachphilosophen, Logikern und Psychologen, von den Syntaktikern manchmal bei den Mathematikern, manchmal bei den Psychologen und von den Pragmatikern auch bei den Soziologen. Dies erklärt zumindest teilweise auch den Richtungsstreit unter den Linguisten, denke ich. Es hat aber auch etwas Positives: langweilig wird's nicht! In diesem Sinn

*Sincerely yours*  
Gisela, New York 1987

*Dear Peter,*

ich freue mich sehr, von Ihnen zu hören, dass Sie jetzt viele Kontakte mit Ihren Kolleginnen und Kollegen aus dem westlichen Teil Deutschlands haben. Auch finde ich es sehr interessant, dass es sogar bei Linguisten Sprach- bzw. Kommunikationsprobleme gibt. Sie schrieben mir von Ihren Problemen mit der Bezeichnung *Pragmatik*. Offenbar denken Sie dabei in erster Linie an schlechte Linguistik, die in einer kleinen Garnisonsstadt in der Nä-

he von Berlin fabriziert wird. Mein linguistischer Nachbar hingegen meinte, dass man ernsthafte Semantik gar nicht ohne Pragmatik betreiben könne, wobei er unter Pragmatik eine Sichtweise auf Sprache versteht, mit der die situativen Bedingungen der Sprachverwendungsmöglichkeiten gleichberechtigt neben den strukturellen Eigenschaften der Ausdrücke berücksichtigt werden. Mir leuchtet sofort ein, dass man die Bedeutung von Ausdrücken wie *ich, hier, vor, hinter, heute*, aber auch *wissen, versprechen* ohne eine solche Berücksichtigung gar nicht adäquat beschreiben kann, und ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie da widersprechen wollten. Also wird wohl das Ganze ein kommunikatives Problem zwischen Ost und West sein. Aber ich könnte mir vorstellen, dass Sie solche Probleme den Jahren des notgedrungenen Schweigens vorziehen. Deshalb wünsche ich Ihnen noch ganz viele solcher schönen Probleme,

*Sincerely yours,*  
*Gisela, New York 1988*

*Dear Peter,*

es ist nicht zu fassen: Sie sind fern im Kaukasus, und in Ihrem Land passiert eines der wichtigsten Ereignisse dieses Jahrhunderts! Der amerikanische Nachrichtensender CNN konnte gar nicht mehr davon ablassen, all die glücklich aussehenden Menschen zu zeigen, die über die deutsch-deutsche Grenze fuhren. Jeder Journalist musste einmal an der mittlerweile lustvoll abgetragenen Mauer stehen und geschichtsträchtige Sätze von sich geben.

Ich verstehe, dass, wie Sie schreiben, momentan Ihre Beschäftigung mit der Linguistik etwas in den Hintergrund getreten ist, und ich kann mir auch sehr gut vorstellen, dass Sie tausend Fragen zu Ihrer politischen und wissenschaftlichen Zukunft haben. Ein bisschen neidisch bin ich allerdings schon: nun bin ich Tausende von Kilometern über den Ozean gereist in die Metropole der Superlative, und wo passiert wirklich was? In Deutschland – wer hätte das gedacht!

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Gattin sowie Thomas alles erdenklich Beste für das kommende, für Sie so wichtige Jahr,

*sincerely yours*  
*Gisela, New York 1989*

*Dear Peter,*

dies wird nun der letzte Brief sein, den ich Ihnen aus Amerika schreibe. Am Ende dieses Jahres werde ich nach Deutschland zurückkehren, was den un-

schätzbaren Vorteil hat, dass wir uns dann des öfteren mal besuchen und miteinander reden können.

Was Sie über die Entwicklung in Ihrem Land und an Ihrer Universität schreiben, klingt so, als käme doch noch Einiges auf Sie zu. Sie sind wirklich nicht zu beneiden: Offenbar müssen Sie sich jetzt nach der Abwehr dreier linguistischer Fronten (wir hatten um die Mitte des Jahrzehnts darüber gesprochen) auch noch für einen Kampf mit einer neuen wissenschaftlichen Westfront rüsten. Aber ich bin ganz zuversichtlich, dass Sie da ein sehr viel leichteres Spiel haben werden.

Was mich allerdings ziemlich wütend gestimmt hat, war Ihre Nachricht, dass Ihr neuer Kanzler das Karl-Marx-Denkmal im Garten Ihrer Universität entfernen lassen will. Bitte, lieber Peter, wenn es noch steht, kaufen Sie auf meine Rechnung einen Strauß roter Rosen und legen Sie sie dem Mann zu Füßen, der für die jüngste Entwicklung in Ihrem Land nun wirklich nicht verantwortlich ist.

In der Vorfreude, Sie in Zukunft des öfteren sehen und sprechen zu können, und mit den besten Wünschen für Kraft und Mut im nächsten Jahrzehnt,

*sincerely yours*

*Gisela, New York 1990*